Indiana Tribüne.

— Erscheint —
täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 16 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 14. Mai 1887.

Der Verfall von Paris.

Die Londoner Zeitschrift „Vanity Fair“ bringt in einer ihrer letzten Nummern einen interessanten Artikel, welchen sie der Hauptstadt des französischen Reiches gewidmet hat. In demselben wird die Behauptung aufgestellt, daß Paris lange nicht mehr die Stadt ist, welche sie noch vor 20 Jahren war. In jeder Beziehung gehe sie den Krebsgang.

„Was ist aus dem lustigen Paris geworden?“ so klagt das Blatt. „Früher gab es in der ganzen Welt keine Stadt, wo man sich so gut amüsiren konnte, wie dort. Die Theater waren prachtvoll, die Zeitungen ausgezeichnet, die „Moden von Paris“ beherrschten die ganze Welt. Und wie ist dies heute geworden?“

„Der größte Bewunderer von Paris sieht sich vergeblich nach den Spuren der früheren Größe um. Es scheint nichts mehr übrig geblieben zu sein, was den Aufenthalt in ihr früher so angenehm machte. Die Pariser sind langweilig und ledern geworden, und die ganze Atmosphäre der Stadt ist ungesund und düster. Die Zeitungen sind längst darüber hinaus, kleine, witzige Geschichten zu bringen und die Tagesfragen in einer unterhaltenden, allgemein verständlichen Form zu besprechen. Der „Figaro“ ist flau, wie abgestandenes Wasser, das „Journal des Debats“ und die „Temps“ sind frostig und einfältig, und sogar Rocheforts „Intransigeant“ zeichnet sich lange nicht mehr durch den früheren Witz und die frühere Lebhaftigkeit aus. Die „Revue des deux Mondes“, eine Zeitschrift, die sich in den gebildeten Kreisen aller Nationen einer großen Beliebtheit erfreute, ist vollständig unlesbar geworden, und ähnlich verhält es sich mit allen anderen Blättern.

Auch mit dem Theater sieht es jetzt in Paris faul aus. Es verlohnt sich kaum der Mühe, in dieselben zu gehen, weil man in ihnen nur selten etwas Sehenswerthes findet. Die alten abgestandenen Geschichten von Offenbach, wie „die schöne Helena“, „Orpheus in der Unterwelt“ und ähnliche Sachen werden wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt, damit das Publikum sich nur einigermaßen amüsiren kann. Die neuen Sachen sind durchschnittlich fade und langweilig, und durchaus nicht des Ansehens werth. Es gibt allerdings in Paris noch immer Leute genug, welche die Theater besuchen, doch könnte man beinahe sagen, daß die Londoner Theater gegenwärtig unterhaltender sind, trotzdem dies gewiß kühn klingt.

Auch in Bezug auf die Belletristik macht sich in Paris ein großer Rückgang bemerkbar. Die Tage, wo fast jede Woche ein neuer Roman von Octave Feuillet, Edmond About, Gustave Droz u. s. w. erschien, sind vorüber. Zola scheint jetzt unter den französischen Romanschriftstellern als erster Stern zu glänzen, doch ist seine Ausdrucksweise schmutzig und gemein und reicht lange nicht an die früheren Muster“ hinan. Selbst mit der Pariser „weltbeherrschenden Mode“ geht es den Krebsgang. Die Pariser Frauen kleiden sich lange nicht so verführerisch und elegant, wie in früheren Zeiten. Das Zauberwort: „Die neueste Pariser Mode“, hat längst allen Klang verloren.

Trotzalledem wiegen sich die Pariser noch immer in dem Selbstbewußtsein, daß ihre Stadt der „Mittelpunkt der Welt“ und das irdische Paradies ist, mit welchem sich keine andere Stadt vergleichen kann. Vielleicht wird auch noch die Zeit kommen, wo sie diese irrthümliche Ansicht aufgeben werden.“

„Alte Sünder“.

In Edinburgh in Schottland wurde vor nicht langer Zeit eine Convention von „Menschenfreunden“ abgehalten, auf welcher darüber berathen wurde, was eigentlich mit der zahlreichen Klasse jener „alten Sünder“ geschehen solle, die gewohnheitsmäßige Kunden der britischen Polizeigerichte sind und in der Regel wegen kleiner Vergehen höchstens zu einer Strafhaft von 60 Tagen verurtheilt werden. Es wurde angeführt, daß alljährlich in jeder großen Stadt Englands—bei uns in den Ver. Staaten geht es natürlich um kein Haar besser zu—wegen Trunkenheit oder unordentlicher Aufführung Tausende von Leuten verhaftet und zur Strafe gezogen werden. Auch kämen häufige Verhaftungen wegen kleiner Diebstähle vor, die nur mit der Absicht begangen worden seien, etwas Geld für berauschende Getränke zu erwerben. Wie die Berichte der Polizeigerichte nachwiesen, würden viele Leute unter ähnlichen Anschuldigungen mindestens jeden Monat einmal verhaftet.

In der Regel haben die „alten Sünder“ Familien, und es fällt den Richtern oft sehr schwer, die Leute mit der ganzen Strenge des Gesetzes zu bestrafen. Oft sind es die Frauen oder die Kinder der Verurtheilten, welche für dieselben die Strafe bezahlen. Werden die Gesetzesübertreter trotzalledem auf einige Tage in's Gefängniß gebracht und dadurch zeitweilig verhindert, ihrer Neigung zur Liederlichkeit zu fröhnen, dann wiederholt sich nach ihrer Entlassung nur die alte Geschichte. Die Bummler suchen und finden vielleicht auch Arbeit, sobald sie jedoch ihren Lohn in der Tasche haben, verlegen sie sich wieder auf's Bummeln.

Wie statistisch nachgewiesen werden kann, hilft die Verhaftung von gewohnheitsmäßigen Trunkenbolden nur in den seltensten Fällen. Weder das Gemeinwesen, noch die Verurtheilten ziehen einen Nutzen aus dem bisherigen Strafverfahren. Die Leute, welche wegen Trunkenheit eingesperrt werden, halten es in der Regel für keine Schande, daß sie für ihren Rausch eine Strafe im Gefängniß abzubüßen haben. Sie sind sogar oft geneigt, sich zu rühmen, daß sie wieder einmal für ihr „Vergehen wider die öffentliche Ordnung“ büßen mußten und bringen aus dem Gefängniß heraus das Verlangen mit, sich bei der nächsten Gelegenheit wieder einen tüchtigen Rausch anzutrinken. Treffen sie dann ihre alten Saufcumpane wieder und gelingt es ihnen, sich in den Besitz von etwas Geld zu setzen, dann geht es abermals an die Kneiperei. Ob sie dann wieder verhaftet werden, ist ihnen schließlich egal. Sie sind ja daran gewöhnt.

Es war die einstimmige Ansicht der Theilnehmer an der Convention, daß etwas Anderes geschehen müsse, um die „alten Sünder“ wieder auf den Pfad der Tugend zu bringen. Einige Redner äußerten sich dahin, es würde wohl am besten sein, derartige unverbesserliche Säufer gerade so zu behandeln, wie Leute, die an einer chronischen Krankheit leiden. Man sollte sie fernab von ihren Genossen eingeschlossen halten und lange Zeit hindurch wie Kranke curiren. Dabei sollte man ihnen durch Beispiel und Lehre zeigen, wie wünschenswerth es sei, sich eines nüchternen Lebenswandels zu befleißigen. Würde man bei irgend einem „Patienten“ Zeichen der Besserung gewahr, dann sollte man ihn der Obhut einer der Gesellschaften für Mäßigkeit übergeben und dafür Sorge tragen, daß er eine angemessene Beschäftigung erhalte, um sich und seine Familie ernähren zu können.

Schließlich vertagte sich die Versammlung, ohne zu endgiltigen Beschlüssen gekommen zu sein. Man mochte es wohl fühlen, daß es keine leichte Aufgabe sei, in dieser Beziehung die richtige Entscheidung zu treffen.

Amerikanische Landschulen.

Im Staate New York trägt man sich mit dem sehr vernünftigen Gedanken, die Schulverhältnisse durch Gesetz einheitlich zu regeln, also der Willkür der örtlichen Commissäre oder Trustees ein Ziel zu setzen. Wie nothwendig dies ist, geht aus einer Schilderung hervor, welche ein Correspondent der „New Yorker Staatszeitung“ von den ländlichen Schulverhältnissen in jenem Staate entwirft. Da die dort beschriebenen Zustände auch in den meisten anderen Staaten herrschen, so werden die Bemerkungen des Correspondenten überall Beachtung finden. U. A. schreibt derselbe:

In seltenen Fällen werden die Land-Schullehrerinnen (denn zu Lehrern bringt es unter hundert Schulen kaum eine) auf länger als eine Saison, etwa 22 bis 28 Wochen, wenn es hoch kommt, angestellt; in den allerseltensten auf Lebenszeit. Auf dem Lande existirt zwar eine Lehrthätigkeit, aber kein Lehrberuf. Man wird nicht Lehrer, um Lehrer zu sein, sondern der junge Mann, wenn ein solcher sich in die Atmosphäre der Schulstube hie und da verliert, betrachtet das Katheder als ein Interim, eine Vorstufe zu einem wirklichen Beruf, über welchen seine Absichten sich noch nicht genügend geklärt haben; die ländliche Schullehrerin sieht darin ein vorläufiges Unterkommen, bis die gewünschte Gelegenheit zur Ehe sich ihr bieten wird.

Der wesentliche Grund für das Vorhandensein dieser mißlichen Verhältnisse liegt offenbar darin, daß der ländliche Schullehrer wenig oder gar keine Aussicht hat, sich in seinem Beruf eine sichere Zukunft zu gründen. Die mit einer solchen Stellung verbundenen Emolumente sind zu gering, um ihn oder sie dauernd an diesen Beruf zu fesseln, oder richtiger gesagt, um diese Thätigkeit zu einem wirklichen Beruf zu machen. Es scheint beinahe unglaublich, wie traurig die Bezahlung der Landschullehrer ist, und was noch schlimmer ist, die Unregelmäßigkeit, ja Unsicherheit in Bezug auf die Gehaltszahlung, der sie unterworfen sind. Zumeist wird die Auszahlung des Gehalts in der Schulversammlung des Distrikts angeordnet, und eine solche wird einberufen, wann es den Trustees beliebt, und dann ist es noch eine Frage, ob die stimmfähigen Mitglieder erscheinen. In vielen Landdistrikten tritt daher häufig der Fall ein, daß das Lehrergehalt erst mehrere Monate, nachdem es fällig wurde, ausgezahlt wird. Die Bedürfnisse der armen Schulmamsell — nn von den 23,000 in den Landdistrikten angestellten Lehrkräften sind fast 18,000 Lehrerinnen — werden nicht berücksichtigt. Oft, wenn sie des Geldes recht dringend bedarf, gibt der Trustee ihr eine Zahlungsanweisung auf den Supervisor des Town und sie muß sich einen hohen Diskont gefallen lassen, um baares Geld zur Bestreitung ihrer Lebensbedürfnisse für die Anweisung zu erlangen. Junge Lehrerinnen, und in den meisten Fällen sind die Schulmamsells junge, eben der Schule selbst entwachsene Mädchen ohne Erfahrung, sind überdies häufig der Gnade des Trustees völlig anheimgegeben. Der Farmer versteht das Knausern und übt als Trustee seine Kunst an dem unerfahrenen Mädchen, welche sich ihm als Lehrerin verdingen will. Der Contrakt, wenn das Abkommen überhaupt diesen Namen verdient, wird fast immer mündlich und dann in so unbestimmter Weise abgefaßt, daß die Bedingungen sich in dem Gedächtniß des Trustees am Ende des Lehrtermins, wenn die Schulmamsell endlich nach langem Warten auf ihr Geld dringt, sehr verwischt haben, und die stipulirte Summe ist in der Regel beträchtlich zusammengeschrumpft. Das Gehalt richtet sich im Allgemeinen nach der Zahl der Kinder, die zu unterrichten sind; $4 bis $5 pro Woche ist schon ganz ansehnlich, und es sind Fälle bekannt, wo die Schulmamsell sich mit anderthalb Dollars die Woche begnügen mußte und aus Barmherzigkeit von einzelnen Farmersfamilien kärglich durchgefüttert wurde.

Man bedarf keiner besonders regen Phantasie, um sich auszumalen, wie der Schulunterricht beschaffen sein mag, welcher unter diesen Auspicien stattfindet. Kurz gefaßt, bestehen gar keine Normen bezüglich des Schulunterrichts, und die Festsetzung des Lehrplans ist dem guten Willen der Schulcommissäre und Trustees allein anheimgegeben. Nicht einmal der Schulsuperintendent hat etwas darin zu reden, und er wäre auch nicht im Stande, in Abwesenheit eines einheitlichen Gesetzes eine nur annähernd wirksame Controlle auszuüben. Dieser Mangel an allgemein giltigen Vorschriften harmonirt durchaus mit den übrigen ungeordneten Zuständen, unter welchen das Schulwesen auf dem Lande laborirt. Schulbücher sind allerdings ein nothwendiges Uebel, mit welchem der ländliche Schultrustee sich so gut er kann, abfinden muß. Um aber möglichst die Kosten für diesen Gegenstand herabzudrücken, hält man conservativ am ältesten fest, der moderne, veränderungssüchtige Geist findet hier keine Stätte. Doch auch die primitiven Hilfsmittel werden nocht einmal völlig ausgenutzt. Der Mangel an praktischen Lehrmethoden läßt die Durchschnitts-Schulmamsell nicht über das erste Drittel der Lesefiebel und des Rechenbuches hinauskommen. Rechenexempel, deren Lösung gegeben ist, werden dem Landschüler Seite für Seite eingepaukt und dies wiederholt, bis er sie mechanisch auswendig gelernt hat. Erklärungen, übersichtliche Grundsätze werden nicht geliefert. Die Schulmamsell ist selbst über die trockenen Formeln nicht hinausgekommen und kann nicht mehr geben, als sie selbst besitzt. In einem Schuljahr von 20 oder 24 Wochen wird das Buch nicht erschöpft; beim Beginn des nächsten fängt die neue Schulmamsell wieder mit der ersten Seite an. Mit der „englischen Grammatik“ geht es nicht besser, im Gegentheil. Ein Conglomerat von Worten, Formeln, Regeln wird dem verblüfften Schulkind nach und nach eingetrichtert, ohne daß es den Sinn derselben versteht; unverdaut, sind sie vergessen, sobald das Schuljahr zu Ende.

Das Bild, welches in diesem Artikel von unserem Landschulwesen entworfen wurde, ist kein anziehendes, aber es entspricht den thatsächlichen Verhältnissen in einer leider sehr großen Anzahl der Distrikte.

Vom Inlande.

Jetzt wird die Gelehrsamkeit bereits pfundweise verkauft. Eine Firma in New York hat nämlich in den Zeitungen folgende Anzeige erlassen: „Gute Literatur zu 10 Cents per Pfund kann bei uns gekauft werden.“

In der Nähe von Pittsburg, Pa., stürzte kürzlich ein Pferd eine 70 Fuß hohe Böschung hinab und versank vollständig in einem Sumpfe. Es gelang das Pferd herauszuziehen, ohne daß es großen Schaden erlitten hatte.

Für Herabsetzung der Eisenbahn-Passagier-Fahrpreise auf 2 Cents per Meile liegt in der Michiganer Legislatur eine Bill vor. Passiren die Bills, dann wird wohl auch in anderen Staaten sich ein allgemeines Verlangen nach Herabsetzung der Fahrpreise geltend machen.

Unweit der Spring-Station im County Woodford in Kentucky vergnügten sich auf der Farm des Capt. James W. Blackburn mehrere junge Leute mit Schießen aus einer Büchse. Es entbrannte zwischen ihnen ein scherzhafter Streit, wer jetzt an der Reihe sei, die Büchse wurde hin und hergezogen und entlud sich plötzlich. Die Kugel fuhr der jungen Henrietta Hempstead, einer Nichte des Senators Blackburn, mitten in's Herz und tödtete sie auf der Stelle. Zwei andere junge Mädchen geriethen über das Unglück in einen solchen Schrecken, daß man jetzt um ihren Verstand fürchtet.

In Louisville, Ky., hatte Frau Sophie Kaufmann sich vor sieben Jahren verheirathet, aber ihr Mann verließ sie schon nach 10 Tagen und hat nie wieder etwas von sich hören lassen. Als Andenken an diese kurze Ehe hat sie einen Knaben, der jetzt 6 Jahre alt ist. Vor zwei Jahren lernte sie einen Mann Namens Carl Bischoff kennen und verliebte sich in ihn, ohne ihn jedoch zu heirathen. Vor wenigen Tagen indessen kam sie im Gericht um Scheidung von ihrem ersten Manne ein. Der Antrag wurde um 10 Uhr Vormittags gestellt, um 2 Uhr hatte sie die Scheidung erhalten und um 4 Uhr war sie wieder verheirathet. Geschwindigkeit war auch in diesem Falle keine Hexerei!

Ueber einen Giftbecher auf der Kanzel wird aus Louisville in Kentucky gemeldet: „In der Kirche der „Heiligen Gemeinde“ hielt der Pastor derselben, Rev. Maxwell, neulich einen Gottesdienst ab. Auf der Kanzel war für den Geistlichen ein Glas Limonade hingestellt, aus dem er einige Male trank. Unmittelbar darauf erkrankte er so heftig, daß er in eine Apotheke eilen und in der richtigen Voraussetzung, man habe ihm Gift beigebracht, ein Brechmittel nehmen mußte. Bei der Ankunft in seiner Wohnung hatte der Pastor bereits das Bewußtsein verloren und liegt jetzt schwerkrank darnieder. Er sagt, dies sei schon das vierte Mal, daß man ihm nach dem Leben getrachtet, und er glaubt auch, daß er einmal auf der Kanzel sterben werde. In der Limonade wurden Spuren von Arsenik vorgefunden, und Detectivs sind jetzt mit der Aufsuchung des Giftmischers beauftragt worden.“

Ein recht liebenswürdiger Ton scheint in Washingtoner Beamtenkreisen, oder wenigstens in einigen derselben, zu herrschen. Davon wird jetzt folgendes Beispiel erzählt: Kürzlich begegnete Chester R. Faulkner von Indiana, einer der besten Beamten im Pensionsamte, aber kein Bewunderer der Civildienst-Reform und kein gründlicher Kenner der Grammatik, dem Civildienst-Commissär Edgerton, einem alten Bekannten aus Indiana. „Die Regeln von Ihnen,“ sagte Faulkner, „sind gar nichts werth und sollten abgeschafft werden.“ — „Möglicher Weise,“ antwortete Edgerton würdevoll, „verstehen Sie von den „Regeln von Ihnen“ gar nichts. Sie wissen, Faulkner, daß sogar Sie nicht Alles wissen.“ — „Das ist wahr,“ antwortete Faulkner. „Aber wir Beide zusammen wissen Alles. Sie wissen Alles bis auf Eines, und ich weiß dies andere Eine, daß Sie nämlich ein gottverdammter Narr sind.“ Und den verblüfften Edgerton stehen lassend, schritt Faulkner von dannen.

An einem der letzten Tage trafen in Castle Garden nicht weniger als 4873 Einwanderer ein. Darunter waren einige wenige „Paupers“. Mit dem Dampfer „Waesland“ von Antwerpen kam die zweiundzwanzigjährige Wilhelmine Wegner von Hartenburg in Bayern mit ihrem sechs Wochen alten Kinde und ihrem Stiefbruder Jacob Hoefer an. Letzterer, welcher schwer an der Kopfrose erkrankt war, wurde nach dem Hospitale überführt und Wilhelmine als Pauper-Einwanderin zurückgehalten. Wie sie angab, hatte der Vater des Kindes, der Lehrer Tobias Berkel in genannter Stadt, dem Mädchen und deren Stiefbruder das Geld zur Reise gegeben, um Wilhemine auf diese einfache Weise los zu werden. Sie wird mit demselben Schiffe wieder nach Europa zurückgesandt, während man dem Stiefbruder gestattet, hier zu bleiben. Der Lehrer ist somit aus dem Regen in die Traufe gekommen. Marianne Ließ, die an demselben Tage mit zwei unehelichen Kindern mit dem Dampfer „Taormina“ von Hamburg eintraf, wird ebenfalls die Rückreise antreten müssen.

Die blühende Schweizer-Colonie New Glarus in Green County, Wisconsin, wird endlich nach ihrem beinahe 42jährige Bestande nunmehr ebenfalls mit eisernen Klammern an die übrige civilisirte Welt angekettet. Die Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn baut nämlich ihre Zweiglinie von dem kleinen Albany in Green County nach New Glarus und hat mit den Erdarbeiten bereits begonnen, während von Chicago aus über Freeport, Illinois, die Illinoiser Centralbahn eine neue Linie nach der Käse-Metropole Monroe, wo ebenfalls viele Schweizer wohnen, noch diesen Sommer vollendet. Die New Glarusser sind darüber fast „ussem Hüsli,“ daß ihre Stadt jetzt eine Eisenbahn-Verbindung haben soll, und meinen, „d' Chöge hei doch endli igseh, daß mir o no für ebbis anders guet sy, und nit numme für's Zahle.“ — New Glarus ist das reichste Town von ganz Wisconsin und hat keine rückständigen Steuern.

Der Hilfs-Bundesmarschall Maples aus Bentonville in Arkansas hatte sich in's Indianergebiet begeben, um den Indianer Bill Pigeon, der bereits sechs oder sieben Bundesmarschalls Beamte erschossen hat, und auf dessen Ergreifung von der Bundesregierung ein Preis von $1500 gesetzt ist, aufzusuchen und womöglich zu ergreifen. Herr Maples lagerte mit drei Begleitern bei Talequah im Indianer-Gebiet und hatte sich in den Ort begeben, um einige Einkäufe zu machen. Als er in der Abenddämmerung zurückkehrte und eben einen Steg überschreiten wollte, der über einen Bach führt, erschien am anderen Ende ein Mann, der auch sofort mit einem Revolver zu feuern anfing. Maples und seine Begleiter erwiderten das Feuer, aber Maples erhielt einen Schuß in die Brust und sank zusammen, worauf der Angreifer verschwand. Man nimmt an, daß es der gesuchte indianische Verbrecher war. Die Verwundung des Beamten wurde anfangs vom Arzte für nicht tödtlich gehalten, doch starb Maples bereits am folgenden Tage.

Vom Auslande.

— **Das Palais Elysee in** Paris, bekanntlich die Wohnung des Präsidenten Grevy, wurde jüngst in einen großen Schrecken versetzt. Gegen 2 Uhr Nachts bemerkte die Schildwache, daß ein dichter Volkshaufe, dem ungefähr 30 Kutschen folgten, die Rue St. Honore, in welcher das Palais des Präsidenten der Republik liegt, heraufgezogen kam. Er schlug sofort Lärm, die Wache trat ins Gewehr, alle Bewohner des Elysee sprangen aus den Betten und der diensthabende Officier de paix, der an einen Angriff der Anarchisten gegen das Elysee glaubte, versammelte in aller Eile ungefähr 40 Polizeidiener um sich, mit welchen er dem Volkshaufen entgegentrat, um ihm den Weg zu verlegen. Als man aufeinanderstieß und der Officier de paix die Menge auseinandergehen hieß, kam es zu Erklärungen und der Officier erfuhr, daß es sich keineswegs um einen Einfall in das Elysee, sondern um eine Wette handelte. Zwei Mitglieder des Cercle der Rue Royale hatten nämlich gewettet, mit verbundenen Augen vom Place de la Concorde und durch den Faubourg St. Honore nach der in der Avenue des Boulogner Wäldchens gelegenen Villa Said zu gehen. Man beschloß, die Wette, welche 2000 Fr. betrug, auszutragen. Die Mitglieder des Cercle sprangen in ihre Wagen und fuhren den beiden Wettenden nach, die längs des Bürgersteiges hergingen. Man hatte jedoch ohne die Neugierigen gerechnet, die sich sofort dem Zuge anschlossen und die, als man in die Nähe des Elysee kam, ungeachtet der späten Stunde einen ganz bedeutenden Volkshaufen bildeten.

— **Aus London wird geschrieben:** Mancherlei festliche Veranstaltungen kündigen bereits die Nähe des Jubiläumstages der Königin Victoria an. Außer den Angehörigen der verwandten Fürstenhäuser, dem Königspaare von Belgien, dem Königspaare von Sachsen, dem Kronprinzenpaare von Oesterreich und zahlreichen anderen Mitgliedern der regierenden Häuser Europas, wird auch aus Indien einer der mächtigsten Fürsten erscheinen. Der Nabob Asman-Jah-Bahaduz ist mit großem Gefolge in Neapel gelandet und wird demnächst seine Reise nach England fortsetzen, um den Nizam von Hyderabad bei den Jubiläumsfestlichkeiten zu vertreten. Die Glückwünsche der Provinz Jedpore überbringt der Maharadjah Pertop Sing. Die kostbaren Edelsteine, welche er der Königin als Geschenk überreichen sollte, und sein eigener Juwelenschatz von ungeheurem Werthe sind bei dem Untergange der Tasmania im Meere begraben worden. Der Herzog von Connaught, der gegenwärtig den Oberbefehl über die indischen Truppen führt, wird gleichfalls zur Jubiläumsfeier in London erwartet. Der Urlaub, dessen er bedarf, um sich von seinem Posten zu entfernen, muß den Gegenstand eines besonderen Gesetzentwurfes bilden, den die Regierung dem Parlament vorzulegen hat. Außer der großen Militärschau, welche zu Ehren des Festes stattfinden wird, werden die Königin, ihre Familie und ihre Gäste noch dem Flottenmanöver in Spithead beiwohnen. Die Einleitung zu all' den Jubiläumsfestlichkeiten wird ein von der Königin am 17. Mai gegebener Ball im Buckinghampalast in London bilden, das erste derartige Fest, das seit dem Tode des Prinzgemahls die Hofgesellschaft vereinigt.

— **Auf die durch die „Köln. Ztg.“** an den „Popolo Romano“ gerichtete einfältige Feage, was bei einer plötzlichen europäischen Entwaffnung aus den für die Bewaffnung thätigen Arbeitern werden solle, antwortet das römische halbamtliche Blatt: „In der Production würde nothwendig eine Umwandlung eintreten, und die riesenhafte Arbeit, welche jetzt für das Heer geleistet wird, würde sich dem Ackerbau, der Mechanik, den Gewerben u. s. w., zuwenden, und zwar zu weit größerem Vortheil für die allgemeinen Interessen. Es mag wohl sein, daß die großen Werkstätten für Kriegszwecke in Deutschland vorübengehend zu leiden hahen würden; doch würde dies kein ausreichender Grund sein, damit Europa ohne Noth hartnäckig bis an die Zähne bewaffnet bleiben sollte, um eines Tages von dem Gewicht der eigenen Rüstungen erdrückt zu werden. Uebrigens ist auch die Herstellung von Kriegsapparaten in den verschiedenen Staaten des Continents auf dem Wege, allmälig sich national zu gestalten und von der ausländischen Industrie unabhängig zu werden, so daß über kurz oder lang auch jene riesigen deutschen Waffenfabriken sich werden umwandeln und statt der Panzerplatten und Geschütze Getreidemaschinen und Pflüge fabriciren müssen, wenn sie nicht vorziehen, an Unthätigkeit zu Grunde zu gehen; denn Deutschland allein würde ungeachtet seiner gewaltigen Rüstungen nicht ausreichen, die Production zu nähren. Dem sei aber, wie ihm wolle — uns kommt es vor, als würde man die außerst hohen und wichtigen Fragen des allgemeinen Wohlbefindens, welche mit dem Problem der Entwaffnung verknüpft sind, herabziehen, wenn man sie von dem beschränkten und kleinlichen Gesichtspunkte des Handelsvortheils eines oder des anderen Staates betrachtete.“

— **Die russischen Behörden** wittern jetzt überall Complote oder Vorbereitungen zu Revolutionen. Die Telegraphen Censur waltet mit Strenge ihres Amtes und läßt kein Telegramm durch, welches auch nur die unschuldigsten politischen Angelegenheiten zum Gegenstande hat. Die Postpolizei hat den strengsten Auftrag erhalten, jenen Briefen die größte Aufmerksamkeit zu schenken, welche von oder an Personen gesendet werden, die mit der Presse in Verbindung stehen. Selbst der diplomatische Dienst ist von ihr in Ueberwachung genommen. Ein Diplomat, welcher jüngst Gelegenheit hatte, zu beobachten, in welcher Weise das „schwarze Cabinet“ in Petersburg vorgeht, gibt hiervon folgende Schilderung: Briefe, welche blos gummirt sind, werden in dem „schwarzen Cabinet“ ohne die geringste Schwierigkeit in wenigen Secunden geöffnet. Da ist ein kleiner Kessel in Bereitschaft, aus welchem ein Dampfstrahl auf den gummirten Theil des Couverts geleitet wird; auf diese Weise wird das Gummi sofort gelöst, der Brief wird aus dem Couvert genommen und copirt. Auch versiegelte Briefe bereiten nicht viel Schwierigkeiten. Früher wurde ein Gypsabdruck vom Siegel mit einem heißen Messer abgeschnitten und sodann die Gummirung in der beschriebenen Weise gelöst. Nach Copirung des Briefes wurde dann das Couvert mit Hilfe des Gypsabdrucks wieder versiegelt. Da jedoch mit diesem Verfahren nicht immer deutliche Siegelabdrücke erzielt werden konnten, verwendet man jetzt eine neue Mischung von Blei und Zinn, welche in Bogen von einer gewissen Dicke gerollt, in Quadrate geschnitten und auf das Siegel gelegt wird. Ein leichter Schlag mit einem Holzhammer genügt, um mit Hilfe dieser Mischung einen deutlichen Siegelabdruck herzustellen, welcher so oft als nöthig verwendet werden kann. Jüngst kam es vor, daß ein für eine fremde Botschaft bestimmter Brief auf diese Weise im „schwarzen Cabinet“ behandelt wurde. Der betreffende Beamte war nun so zerstreut, daß er beim Schließen des Couverts sowohl den Brief als auch die von demselben angefertigte Copie in das Couvert gab.

— **Alexandra Barbu, die** 39jährige Frau eines wohlhabenden Bauerngutsbesitzers in Alkamorak in Ungarn unterhielt seit einiger Zeit ein Liebesverhältniß mit einem 22jährigen Burschen des Ortes, Gligor Bundra. Seit Monaten versuchte sie ihren Geliebten zur Ermordung ihres Gatten zu bewegen und durch Versprechungen gewann sie in der letzten Zeit auch die Eltern ihres Geliebten für den Mordplan. Man lockte den Gatten in eine Falle. Der Vater des jungen Bundra trat in einer der letzten Nächte an das Fenster des noch schlafenden Gatten der Alexandra Barbu und theilte demselben mit, daß Diebe dessen Netze und Kahn gestohlen haben. Barbu sprang sofort auf, kleidete sich an und begab sich mit dem alten Bundra zum Teiche, um bei seinen Geräthen nachzusehen. In der Nähe des Teiches wurde er von dem bereits voraus dorthin geeilten Geliebten seiner Frau, dessen Schwager Leka und dem alten Bundra meuchlings überfallen, ermordet und gräßlich verstümmelt. Da aber die beiden Rädelsführer, Vater und Sohn Bundra, den Verrath des Leka fürchteten, so erschoß auf dem Heimwege der junge Bundra seinen Schwager und versenkte dessen Leichnam mit Hilfe seines Vaters in den Teich. Die Mörder wurden am 18. April verhaftet.

— **Zur Warnung für junge** Mädchen theilt das „Echo der Gegenwart“ folgenden fast unglaublich klingenden Vorfall mit. Vor einiger Zeit reiste ein sechzehnjähriges Mädchen, welches in Unterbarmen in Dienst gestanden, nach Mühlheim a. d. Ruhr zu seinen Eltern. Unterwegs gesellte sich eine gutgekleidete Dame zu demselben und bot ihm unter den weitgehendsten Versprechungen eine schöne und angenehme Stellung an, unter der Bedingung, daß dieselbe sofort angetreten werde. Das Mädchen ließ sich denn auch überreden, sofort abzureisen. Die „Dame“ bezahlte das Fahrgeld, und so langten sie Abends nach einer längeren Fahrt in einer Stadt an der Sieg an, woselbst das arme betrogene Geschöpf sich einer — Komödianten-Gesellschaft ausgeliefert sah. An ein Entkommen war nicht zu denken, da das Mädchen wie ein Hund an eine Kette gelegt und gefesselt wurde. Durch Hunger und Schläge wurde es dann für den künftigen Beruf als „Artistin“ abgerichtet, nach den Vorstellungen aber wieder in strenge Bewachung genommen. Später ließ man der Unglücklichen etwas mehr Freiheit, da man sich ihrer sicher glaubte, und so mußte sie denn mit der von einem Orte zum andern vagabundirenden „Künstler-Gesellschaft“, bis diese aus dem Kölner Landkreise nach Burtscheid zum Jahrmarkt zog. Da das Mädchen hier einen Vetter bei dem 53. Infanterie-Regiment hatte, so benutzte es eine sich ihm darbietende Gelegenheit, diesen von seiner Lage unterrichten zu lassen. Mit Hilfe der Polizei gelang es denn auch dem Mädchen am 18. d. die Freiheit zu verschaffen. Gegen den Inhaber des „Kunstinstituts“ wurde die gerichtliche Klage erhoben.

— **Die irische Frage fährt** fort, zu gewaltsamen Scenen Veranlassung zu geben. Ein Vortrag, den der Abgeordnete Arnold Forster im Rathhause von Kensington hielt, endigte in einer Weise, die in England zu den Seltenheiten gehört. Der freisinnige Dissident Forster steht bekanntlich in dem Verdacht, der „Times“ den angeblichen Brief Parnells geliefert zu haben. Die anwesenden Anhänger des irischen Parteiführers gaben ihren Unwillen Anfangs nur durch häufige Unterbrechungen kund, bald aber stürmte die Menge die Tribüne, umringte den Redner, zertrümmerte Tische und Stühle und begann einen Faustkampf mit den Freunden des Vortragenden. Zwei Parlamentsmitglieder wurden bei dieser Gelegenheit nicht unerheblich verwundet. Die Polizei mußte sich einmischen, den Saal räumen und mehrere Verhaftungen vornehmen. Während Gladstone von den Anhängern der Regierung immer heftiger verurtheilt wird, jubeln ihm die Irländer mit steigender Begeisterung zu. In einer großen in Dublin abgehaltenen Versammlung wurde beschlossen, dem greisen Staatsmann zum Dank für seine der irischen Sache geleisteten Dienste ein Denkmal zu errichten.

— **Verschiedene italienische Irrenhaus-Direktoren** veröffentlichen jetzt Studien über den Eindruck, den das letzte große Erdbeben auf ihre Kranken gemacht. Im Irrenhause von Alessandria, wo der Stoß außerordentlich heftig war, entstand unter den Wahnsinnigen eine förmliche Panik. Sie hatten sich aber auf das Glockenzeichen hin von den Betten erhoben und rannten nun toll in ihren Zimmern herum, stürzten sich in die Betten oder begruben sich den Kopf unter Kissen, Leinentüchern u. s. w. Einige leichter Erkrankte empfanden den Erdstoß in einem starken elektrischen Schlag. Die Aelteren endlich bekamen Anfälle von Diarrhoe, von denen sie selbst jetzt noch nicht ganz geheilt sind. In Boghera, wo die Erdstöße leichter waren, wurde das Ereigniß von den Geisteskranken viel ruhiger aufgefaßt; es ward sogar den ganzen Tag hindurch zum Thema ernster und eifriger Debatten. Im Irrenhaus von Cuneo endlich war die Wirkung eine geradezu erschütternde; fast bei sämmtlichen Wahnsinnigen stellte sich ein Rückfall ein, der alle Resultate der bisherigen Pflege vernichtete. Die Krankheitserscheinungen wurden seit dem Tage des Erdbebens akuter und sind selbst heute noch nicht zu einer milderen Form zurückgekehrt.

— **Clams in der Schaale bei Schaffner.**

John P. Jahrling,
Herren-Schneider
Reinigen, Reparaturen, Färben,
Alle Arbeit garantirt.
No. 16 Süd Illinois Str.

Bernard Vonnegut Arthur Bohn
Vonnegut & Bohn,
ARCHITECTEN,
Vance Block, Zimmer No 69
Glenster
S O Ecke Washington und Virginia Ave.

S. A. Johnston,
62 Ost Washington Str.
Empfiehlt seine große Auswahl in
M. & D. Steel Ranges
für Hotels und Private.
New Lyman Gasolin-Oefen
die besten der Welt.
Die vorzüglichen
Eis-Behälter
aus hartem Holz.
Argand Ranges u. Kochöfen
— und —
FEUER-HEERDE.

Anstreicher-Arbeiten
— namentlich —
Contrakte zum Anstreichen
— von —
Häusern
werden auf's Schönste ausgeführt von
CARL HOFMANN,
156 Madison Ave.
Preise mäßig. Schöne und gute Arbeit wird garantirt.

Gas. Oel.
Personen, welche Grundeigenthum im „Belt“ haben, oder solches, auf welchem „Anzeichen“ vorhanden sind, sollten uns solches zum Verkaufen übergeben. Leute, welche solches Land zu kaufen wünschen ehe der „Boom“ seine Höhe erreicht hat. Wir machen aus dem Kauf- und Verkauf von Oel- und Gas-Eigenthum in Indiana eine Spezialität.
Grubb, Paxton & Co.,
31 Circle Str. Indianapolis, Ind.

Der feinste
GOLDEN RIO
Kaffee,
— geröstet, —
28 Cents das Pfund.
Versucht ihn.

Emil Mueller
No. 200 Ost Washingtonstr.,
Ecke der New Jersey Str.

WABASH ROUTE!
Falls Sie die Stadt nach irgend einer Richtung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie zur Wabash Ticket-Office,
No. 56 West Washington Straße,
Indianapolis,
und erfragen die Fahrpreise und näheren Mitt